

licher Bitte um Vergebung erwähnt, kann unmöglich aus Handlungen seiner frühen Knabenzeit herkommen — denn sie hat ihn doch noch 1786 zum Hofmeister ihres Sohnes gemacht, sondern sie wurde erst in Wittenberg und später begangen und bestand im Wesentlichen darin, daß Fichte den sieben Jahre jüngeren Genossen mit einem sich gegen jede Autorität aufbäumenden Trotz erfüllte und ihn in die revolutionären Strömungen einweihte, die Fichtes Geistesleben in den Jahren 1786—1794 beherrschten. Wenn Fichte im Juli 1790 dem Oberkonsistorialpräsidenten von Burgsdorf schreibt, Frau von Miltitz sehe in ihm einen Menschen, „der nicht nur nichts gelernt habe, sondern auch nicht fähig sei, je etwas zu lernen und der nie zu brauchen wäre,“ so bezieht sich das nicht auf das Lernen in der Schule oder auf der Universität, sondern auf sein ganzes menschliches Wesen, insbesondere auf seine Unfügsamkeit gegen alle Belehrungsversuche der Lebenskunst und auf den Trotz, der ihn verleitet hatte, ihren Sohn im Ungehorsam gegen Mutter und Vormünder zu bestärken.

Leider liefert die Gesamtausgabe der Briefe Fichtes von Schulz keinerlei Andeutung darüber, ob und wann eine Versöhnung des Philosophen mit Henriette von Miltitz erfolgt sei. Die letzte uns erhaltene Aussprache Fichtes über den an seiner Wohltäterin begangenen Vertrauensbruch liest man in dem schon erwähnten Briefe an Dietrich von Miltitz aus dem August 1790 (Briefe I, S. 122). Wir gewinnen aus diesem Briefe einen tiefen Einblick in die bittere äußere und innere Not, von der Fichte damals bedrückt war. Obwohl er Dietrich von Miltitz schon mehrfach für die Bezahlung seiner Schulden in Anspruch genommen hatte, wußte er auch diesmal keinen anderen Freund, an den er sich wenden konnte. Und doch liegt ihm die Erfüllung seiner Bitte um Geld lange nicht so sehr am Herzen wie die Begleichung seiner inneren Schuld bei Henriette von Miltitz. Er schreibt an Dietrich: „Mein Schicksal ist auch in einem andern Umstände in Ihren Händen. Sollte ich diesmal gerettet werden, so bliebe die Verzeihung deroselben gnädigen Frau Mutter ein notwendiges Bedürfnis für meine Ruhe. Dieselbe aber würde in meiner abermaligen Verlegenheit eine neue Gelegenheit zum Unwillen gegen mich finden, weil sie sich nie wird denken können, wie weit in der Lebensart von unsersgleichen der Mangel gehn, wie unverschuldet er sein und zu welchen Auswegen er nötigen kann. Ich müßte also, im Falle Ew. . . . [Hochwohlgeboren] mich retten wollen, untertänig bitten, ihr mein jetziges Elend zu verschweigen.“ Der ganze Brief ist erschütternd, weil er uns zeigt, durch welche Schule der Demütigung und des Leides dieser Riesengeist zum Zwecke seiner Läuterung hindurchgehen mußte und mit welcher Offenheit und Geduld er dies alles ertrug.